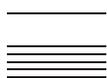


**Falter**

2/2009



# Editorial

## Liebe Leserin, lieber Leser

*Wenn ich meiner Mutter sage: «Ich gehe nach Deutschland» oder «Ich gehe nach Frankreich» oder «Ich gehe nach Schweden», dann sagt sie: «Du gehst also ins Ausland.» Für die Schweizer gibt es zwei Welten: das Inland und das Ausland.*

*Wenn ich ins Ausland gehe, sagt meine Mutter: «Pass auf, dass dir nichts gestohlen wird, gib deinen Koffer nicht aus der Hand.» Schweizer tragen im Ausland ihr Geld in Beuteln unter dem Hemd oder eingenäht in die Unterwäsche. Für uns hat das Wort Ausland immer noch den Klang von Elend. Wenn ich dort sage: «Ich bin Schweizer», erwarte ich etwas, einen Ausruf des Erstaunens, Überraschung, Hochachtung oder wenigstens Freundlichkeit.*

So schrieb vor etwas mehr als 40 Jahren der Schweizer Schriftsteller Peter Bichsel über das Verhältnis des Schweizlers zum Ausland.

Inzwischen haben sich sowohl die Realitäten wie auch die Klischees grundlegend verändert. Schweizer denken anders über das «Ausland» und umgekehrt. Anstelle der diffusen Furcht ist die offene Neugier getreten, anstelle der möglichen Gefahren die wertvollen Erfahrungen.

Zahlreiche unserer Schülerinnen und Schüler lassen sich auf das Abenteuer ein, für ein Jahr in eine andere Kultur einzutauchen. In einer globalisierten Welt stellt sich die Frage «Ausland oder Inland?» nicht mehr, heute heisst sie: «Out»-Land oder «In»-Land? Welches Land passt zu mir, wo wartet herausforderndes Neues auf mich? Diese Fragen haben unsere Gastschülerinnen und

Gastschüler beantwortet: Sie erfahren während eines Jahres unser Schulleben und bringen ein Stück ihrer Kultur bei uns ein. Der Schwerpunkt berichtet über diese «Ausgetauschten».

Ebenfalls auf ein Abenteuer, auf anregenden Austausch, neue Erfahrungen und auf ein Leben in verschiedenen Welten hat sich Ruth Roos, unsere Biologieassistentin, eingelassen, als sie vor acht Jahren ihre Stelle an der KSZ antrat. Dass man nicht in die Ferne, sondern nur von Luzern nach Zug schweifen muss, um Gutes zu finden, können Sie im Porträt über sie lesen.

Noch etwas hat sich verändert, seit Bichsel seine Beobachtungen gemacht hat: Reisezeit ist immer – Erzähltzeit auch. Die KSZ ist täglich unterwegs und mit dem vorliegenden Falter nehmen wir Sie ein Stück mit uns und berichten von unseren Erfahrungen.

Viel Vergnügen beim Lesen wünscht Ihnen

*Dr. Peter Hörler, Direktor*

# Schwerpunkt

## Einmal um die Welt

### **Nachtleben in New York? Surfen in Australien? Ein Schüleraustausch bietet viel mehr als das!**

«Gerade wenn eine Krise besteht, kann ein Austauschjahr sehr viel bringen», findet Hans Peter Gnos, Rektor an der KSZ und zuständig für die Austauschschülerinnen und -schüler. Eltern sollen ihr Kind also auch ins Ausland gehen lassen, wenn nicht alles in Butter ist.

Oft geht der definitiven Entscheidung ein spannender und wichtiger Prozess voraus. Zwar ist nichts verlockender als die Vorstellung, mal ein Jahr das Nachtleben in Los Angeles oder die Strände Australiens zu geniessen! Wenn es aber um die Wurst geht, kommen Bedenken auf. Meist ist es schwerer für die Eltern, ihre Kinder ziehen zu lassen, als für diese zu verreisen. Wirklich schief sei noch nie etwas gelaufen, sagt Hans Peter Gnos: «Es sind immer alle heil zurückgekommen.» Natürlich kommt es vor, dass die Gastfamilie und ihr neues Mitglied nicht miteinander auskommen oder die Gastschule einen Schüler unterfordert. Aber: «Es ist kein Klischee: Alle, die weg waren, kommen eigenständiger und reifer zurück», sagt Hans Peter Gnos.

Die KSZ will die Offenheit des Lebensraumes Kanton Zug widerspiegeln, indem sie den Austausch junger Menschen aus aller Welt pflegt und fördert. Jedes Jahr gehen etwa 30 Schülerinnen und Schüler der Kanti ins Ausland. Am beliebtesten sind die Ziele Australien und USA, viele gehen aber auch nach Südamerika, zum Beispiel nach Chile oder Argentinien, oder Europa, etwa in die Bretagne, einige nach Asien. Konkrete Wünsche

anbringen kann man, was einen Kontinent oder ein Land angeht. Die KSZ arbeitet vor allem mit AFS, YFU und dem Rotary Club zusammen. Sie schätzt insbesondere die Zusammenarbeit mit den Rotariern; diese sind im Jugend-Austausch sehr engagiert und ein «zuverlässiger Partner», wie Hans Peter Gnos betont. Der Rotary Club arbeitet auch mit einem etwas anderen System: Um möglichst viele verschiedene Eindrücke zu erhalten, wechseln die Jugendlichen nach einigen Monaten die Familie. Bei der Wahl der Organisation ist wichtig, dass diese oder die Gast-Familien kein Geld verlangen, das wäre unseriös. Ganz gratis ist der Austausch dennoch nicht: Für den Flug, ein Camp zu Beginn des Aufenthaltes, das Schulgeld und die Versicherungen muss man mehrere Tausend Franken rechnen.

Die KSZ nimmt auch Schülerinnen und Schüler aus dem Ausland auf, rund zwölf pro Jahr. Zuger Familien bietet sich die einmalige Chance, einen jungen Menschen aus einem anderen Land bei sich aufzunehmen. Hans Peter Gnos findet es immer wieder spannend zu sehen, wie unterschiedlich sich die Menschen von anderen Kulturen bei uns einleben. Gab es hier schon grössere Schwierigkeiten? «Ja, es kommt vor, dass sich Schüler partout nicht integrieren wollen oder dass wir ab und zu jemanden von der Schule verweisen.»

Aus dem gegenseitigen Austausch ergeben sich nicht nur Erfahrungen und Verständnis für die Verschiedenartigkeit der Kulturen, sondern auch Beziehungen, die ein grosser Gewinn sind.

*Eva Gattiker*



Seit zehn Monaten bin ich in Cartagena, Kolumbien. Schule hier ist völlig anders: Es gibt Uniformen, Auszeichnungen für die besten Schüler jedes Quartals und Schulbusse. Auch wenn diese nicht gelb sind, spürt man doch den Einfluss der Nordamerikaner. Dieser reicht vom fehlenden Umweltbewusstsein über «la comida rápida» und die Autos, die bis zum Exzess gefahren werden, bis zum «Plan Colombia» mit der letzten Bush-Regierung.

Kolumbien ist ein Land voller Kontraste. Es bietet wunderschöne Landschaften und ist sehr reich an Ressourcen, welche aber nicht richtig genutzt werden. Ich wohne in Cartagena in relativ grosser Sicherheit, während ca. 1000 Kilometer weiter südöstlich ein vom Drogenhandel finanzierter Guerillakrieg tobt. Auch die Korruption ist ein nicht zu unterschätzendes Problem. Ungeachtet dessen oder gerade deswegen war es eine der besten Entscheidungen, die ich je getroffen habe, so ein Austauschjahr in Südamerika zu absolvieren. Ausserdem habe ich angefangen, Kaffee zu trinken und sehr zu schätzen.

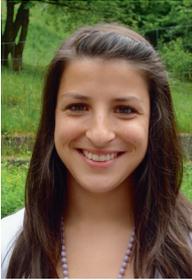
*Carl Alexander von Uslar*



Am 18. Januar wurde ich am Flughafen in Kalgoorlie, einer Goldminenstadt mit 30 000 Einwohnern im Westen Australiens, von meiner ersten von drei Gastfamilien herzlich empfangen. Hier im Outback würde ich jetzt ein Jahr verbringen, das durch das «Rotary Youth Exchange»-Programm organisiert wurde. Anfangs hatte ich Zweifel, ob das gut kommen würde, in einer so isolierten Stadt zu leben. Die Zweifel waren aber unbegründet. Die Leute begegneten mir sehr freundlich, offen und locker. So durfte ich viele tolle Erfahrungen machen: Ich konnte im Outback Kängurus jagen oder im Zelt unter dem umwerfenden Sternenhimmel übernachten. Oft hatte ich die Möglichkeit, ans Meer zu fahren, wo ich Surfen und Wakeboarden lernte.

Der Schulalltag war anfangs ziemlich gewöhnungsbedürftig: Der oberste Hemdenknopf musste zugeknöpft, das Hemd der Schuluniform richtig in der Hose sein, und die Krawatte durfte nie fehlen. Sonst wurde man umgehend von einer Lehrperson zurechtgewiesen. Aber ich fand sehr schnell viele Freunde, was mir den Einstieg leicht machte. Auf die Frage, ob sich dieses Jahr gelohnt hat, kann ich mit einem ganz klaren «Ja!» antworten.

*Romero Schmid*

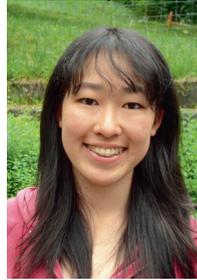


Ich hatte nicht so einen grossen Kulturschock, als ich in die Schweiz gekommen bin. Als Austauschschülerin war ich eigentlich alleine am Anfang, ich kannte ja niemanden. Aber das ist normal, wenn man an einem solchen Jugendaustauschprogramm mitmacht. Man muss halt schauen, dass man sich schnell integrieren und Freunde finden kann. Die Schweizer sind schon ein bisschen zurückhaltend. In den USA ist das ganz anders, aber ich habe viel gelernt dabei.

Was ich sehr positiv an der Schweiz finde: den Käse, die Berge, die Schokolade, die Kühe und die Züge. Das sind natürlich genau die Klischees, die man von der Schweiz hat, aber sie stimmen! Sehr gut gefallen haben mir auch die traditionellen Feste. Zum Beispiel die Fasnacht, das Zürcher Sechseläuten, der Samichlaus und so weiter. In den USA gibt es diese schönen Bräuche nicht.

Meine Zeit hier ist die beste Zeit meines Lebens. Auf jeden Fall würde ich ein solches Austauschjahr noch einmal machen, am liebsten wieder in der Schweiz!

*Ellen Holton*



Im ersten Monat in der Kanti war ich so unglücklich, weil ich nicht alles verstehen konnte und niemanden kannte. Deutsch war sehr schwierig für mich. Japanisch und Deutsch sind ganz anders. Ich kann Englisch sprechen, aber eigentlich möchte ich Deutsch probieren. Immer wenn ich etwas sagen wollte, brauchte ich viel Zeit. Das war so stressig für mich. Ich konnte keine Kollegin finden. Nach den Ferien weinte ich, weil ich traurig war. Ich sagte alles meiner Gastmutter. Sie lehrte mich einen Satz: «Man erwirbt keine Freunde, man erkennt sie.»

Ich hatte keine Ruhe in der Schweiz, weil ich immer dachte: «Ich muss eine Kollegin finden, und ich muss Deutsch sprechen.» Aber ich fühlte mich besser, weil ich diesen Satz kannte. Das Problem war nicht nur die Sprache gewesen. Auch meine Mentalität war ein Problem gewesen. Und jetzt habe ich Kolleginnen an der Kanti. Deutsch ist immer noch schwierig. Aber jetzt spreche ich nur Deutsch. Wenn ich etwas nicht verstehe, helfen mir meine Kolleginnen. Ich mache nicht so viel anders. Aber meine Kolleginnen erkannten mich und ich sie.

*Mai Matsuoka*



### Stichwort Austausch

Organisationen: AFS (American Field Service), YFU (Youth For Understanding), Rotary Club u.a.

Dauer: ein Quartal, ein Semester oder ein ganzes Jahr

Kosten für ein Jahr: ca. 14 000 Franken,

bei Rotary deutlich weniger

Empfohlenes Alter: 16 Jahre

Schulische Bedingungen: Bei einem Kurzaufenthalt ist die Rückkehr in die Stammklasse möglich, bei einem Jahresaufenthalt muss dort eingestiegen werden, wo der Unterricht unterbrochen wurde. Sonst keine Bedingungen.

*Die Gastschüler(-innen) an der Kanti Zug (von oben in der Mitte im Uhrzeigersinn): Reetta Eriksson (Finnland), Mai Matsuoka (Japan), Sirikan Phianrungruang (Thailand), Ee Huey Lee (Malaysia), Le Yi Deng (China), Cameron Crawford (Neuseeland), Hooi Mee Law (Malaysia), Cemile Basgul (Türkei), Lucas Fonseca (Brasilien), José Rodrigo Moreno (Ecuador), Ellen Holton (USA).*

*Auf dem Foto fehlt Zachary Robertson (Australien).*

**«Frühlings Erwachen» in Zürich:** Die professionellen «Späher» des Zürcher Schauspielhauses mögen offensichtlich das Kanti-Theater. Schon zum dritten Mal durfte unsere Truppe nach Zürich fahren und dort am Schultheaterfestival im Schiffbau am 28. Mai mit einer unter die Haut gehenden Aufführung von Wedekinds «Frühlings Erwachen» ein grosses Publikum begeistern.

**Abschlussprüfungen:** Noch bis Mitte Juni absolvieren 160 Gymnasiastinnen und Gymnasiasten, 39 Diplomandinnen und Diplomanden sowie 31 Berufsmaturandinnen und -maturanden die schriftlichen und mündlichen Abschlussprüfungen. Für diesen Endspurt wünschen wir allen Schülerinnen und Schülern, aber auch den rund 70 beteiligten Lehrpersonen viel Energie und Erfolg.

**Eintritte in die KSZ:** Was für die einen endet, beginnt für die anderen erst. Im Schuljahr 2009/10 werden 114 Mädchen und 133 Knaben die dreizehn 1. Klassen des Gymnasiums Unterstufe besuchen. Die künftigen Erstklässlerinnen und Erstklässler mussten sich im Wahlbereich zum ersten Mal nicht mehr zwischen fünf Profulfächern, sondern nur für eine von zwei Optionen entscheiden: 32 Prozent haben die Option 1 mit Basissprache Latein gewählt, 68 Prozent die Option 2 mit Geometrischem Praktikum und Linguistischem Portal.

**Kulturprojekt Musik:** Die Fachschaft Musik führt mit den 5. Klassen des Grundlagen- und Schwerpunktfachs am 18. Juni ein Kulturprojekt durch (Aula, 19 Uhr). Einzelne Schülergruppen bringen mit Musik, Gesang oder Tanz ein frei

gewähltes Thema als Abschlussarbeit zur Aufführung. Den Ausklang bildet ein Chorkonzert mit Liedern von der Renaissance bis zur Romantik.

**Revision Schulordnung:** Die Zeiten ändern sich, daher braucht die Kanti eine neue Schulordnung. Immerhin stammt die alte aus dem Jahr 1998. In Überarbeitung sind aktuell das Absenzenreglement und das Reglement zur Leistungsbeurteilung. Beide werden dem gesellschaftlich, schulisch und schulpolitisch veränderten Umfeld angepasst. Nach den Vorarbeiten in den zwei Arbeitsgruppen werden die beiden Reglemente im kommenden Schuljahr von Schulleitung, Lehrerkonferenz und Schulkommission beraten, verabschiedet und eingesetzt.

**Neues von der WMS:** Die Berufspraxis soll in den neuen Ausbildungsgängen der Wirtschaftsmittelschule (WMS) mehr Gewicht erhalten. Ab dem Schuljahr 2010/11 werden die Lernenden so noch besser auf anspruchsvolle Tätigkeiten vorbereitet. In der Ausbildung zur kaufmännischen Berufsmatura haben sich die drei Jahre Vollzeit-ausbildung sowie ein Jahr Praxis bewährt. Grossen Wert legt die WMS neben den Wirtschaftsfächern auf eine breite Allgemeinbildung und fundierte Sprachkenntnisse, verbunden mit einem Sprachaufenthalt. Mit einem Eidgenössischen Fähigkeitszeugnis und einem kaufmännischen Berufsmatura-Ausweis in Händen sind die Absolventinnen und Absolventen dann bestens gerüstet für das Berufsleben oder den (prüfungsfreien) Übertritt an eine Fachhochschule.

# Porträt



*Ruth Roos*



### Tage zum Aufschreiben

Ein Nein hätte überrascht. Nicht weil Ruth Roos das Rampenlicht sucht, sondern weil sie selten eine Bitte abschlägt. Sie sagt zwar, sie müsse es sich überlegen, als ich sie mit der Porträt-Anfrage überfalle, doch die Unsicherheit währt kurz. Eine Minute später haben wir den Interviewtermin vereinbart. «Ich bin keine, die gerne lange redet, ich mache lieber», sagt sie. Die Qualitäten einer «Macherin» braucht sie in der Arbeit als Biologieassistentin auch, denn es gilt jeden Tag, die unterschiedlichsten Aufgaben unter einen Hut zu bringen: Materialien für Praktika von elf Biologielehrerinnen und -lehrern vorbereiten, Versuche ausprobieren, Tierorgane wie Herzen, Nieren oder Lungen besorgen, chemische Lösungen herstellen, Drosophilae und Pantoffeltierchen züchten, um nur einige Beispiele zu nennen. Biologie ist ein Fach, das besonders nah am Leben ist, und deshalb hat sie Verständnis, wenn ein Lehrer, eine Lehrerin auch einmal aus aktuellem Anlass kurzfristig das Programm umstellt. Mehr noch: Sie freut sich, dass sie etwas zu gutem Unterricht beitragen kann. Jeder Tag schreibe seine eigene Geschichte, sagt Ruth Roos – auch nach acht Jahren an der Kanti: «Manchmal denke ich beim Heimfahren: Das wäre wieder ein Tag zum Aufschreiben gewesen, weil so viel passiert ist.»

Ruth Roos fühlt sich in ihrem Beruf sichtlich zuhause. Kein böses Wort, keine Klagen kommen über ihre Lippen. Auch die Frage, welche Tätigkeiten ihrer Arbeit sie denn gar nicht möge, ist ein Versuch, der ins Leere geht: «Es gibt fast nichts, was ich nicht gerne

mache», sagt sie, um sich gleich zu korrigieren: «Nicht fast nichts, sondern wirklich nichts.» Bemerkenswert, diese Absolutheit. Die Vermutung kommt auf, dass Ruth Roos' Zufriedenheit nicht mit einem ausnahmslos attraktiven Pflichtenheft zu erklären ist. Immerhin verzeichnet dieses nebst der Unterstützung beim Unterricht auch administrative Arbeiten, Aufräumen, Putzen und Abwaschen. Also vor allem eine Haltungsfraage? Roos nickt und lächelt. Sie erinnert sich an den Eignungstest, zu dem sie antreten musste, als sie sich 1967 für die Lehrstelle als Chemielaborantin bei Viscosuisse in Emmenbrücke bewarb. In der Auswertung stellte der Sachverständige fest, dass sie bei den Fragen zu Interessen und Neigungen fast überall «sehr interessiert» angekreuzt habe. «Er meinte, das habe wohl mit meinem Alter zu tun. Aber heute muss ich sagen: Nein, das ist immer noch so!», sagt Ruth Roos, als würde sie diese Tatsache selber überraschen.

Um die Vielseitigkeit der Biologieassistentin wissen die Kollegen an der Kanti. Einer erwähnt die Guuggemusig Schnägebörger, ein anderer kennt Ruth von Skitouren, ein dritter weiss von ihrer Lektüreggruppe. Jassen, Trekking, Trommeln und Tarot sind weitere Stichworte, die fallen. Allen ist bekannt, dass sie begeistert Rad fährt und mindestens eine Etappe ihrer Pendelstrecke Luzern-Zug so bewältigt. Das Velo bietet – in Kombination mit dem SBB-Generalabonnement – die Mobilität, die dem «Bewegungsmenschen» Roos entspricht. So verbringt sie die Mittagspause auch einmal spontan auf dem Zugerberg und blickt auf das Nebelmeer hinunter, in

dem irgendwo die Kanti steckt. Oder sie fährt oft an den See. Bei den Stammgästen der Zuger Strandbäder ist sie als «die Ballonfrau» bekannt, sagt sie. Dies, seit sie nach einem Beinahe-Zusammenstoss mit einem Motorboot stets einen Heliumballon am «Bürzi» anbringe, bevor sie weit in den See hinausschwimme. Eine Warnlampe wäre zu diesem Zweck zu sperrig, gewiss, würde aber ebenfalls zu ihr passen. Denn bevor Ruth Roos die Stelle als Biologieassistentin antrat, führte sie ein Geschäft für Discobedarf und Lichtdekoration. Sie, die in der Forschung tätig gewesen war, die höhere Fachprüfung absolviert und in einem Umweltschutzlabor gearbeitet hatte, variierte – oder parodierte? – mit dem «Discolädeli» die Familientradition. Ihre Eltern hatten Ende der Vierzigerjahre in Reussbühl die Firma «Moos-moderne Beleuchtung» gegründet, und fast fünfzig Jahre später interpretierte Tochter Ruth den Begriff «modern» mit ihrem Ein-Frau-Betrieb neu.

Was hat sie denn im Jahr 2001 dazu veranlasst, die Strobos und Spiegelkugeln mit Reagenzgläsern und Tierpräparaten zu tauschen? «Ich wollte wieder in meinem gelernten Beruf, in einem Team und doch selbstständig arbeiten», sagt Ruth Roos. Die Ausschreibung der Kanti entsprach genau ihren Vorstellungen, und die familiäre Situation war günstig für eine berufliche Neuorientierung: Ihre Tochter und ihr Sohn hatten beide ihr Studium begonnen, und ihr Mann, mit dem sie seit bald 36 Jahren verheiratet ist, zeigte Verständnis für ihren Wunsch, sich auf die Stelle zu bewerben. Ob sie Respekt

vor der Zusammenarbeit mit Lehrerinnen und Lehrern gehabt habe? Ruth Roos schmunzelt. Jeannette Baumann, damals Rektorin, fragte sie im Vorstellungsgespräch, ob sie mit Lehrern umgehen könne. «Da antwortete ich, dass ich in Luzern zehn Jahre lang Präsidentin des Konzertchors des kantonalen Lehrerseminars gewesen sei. Erfahrung mit Lehrern hatte ich also.» Und die Erfahrung, die seither dazugekommen ist, schätzt Ruth Roos sehr. Sie rühmt ihre Fachschaft ebenso wie die Kolleginnen und Kollegen vom Verwaltungspersonal, schwärmt vom angenehmen Arbeitsklima, erwähnt die Kaffeepausen, zu denen jeden Tag jemand turnusgemäss den Kuchen beisteuert. Und sie spricht von der Toleranz und dem Verständnis, auf das sie stets zählen könne: «Biologen sind von Natur aus verständnisvolle Menschen, weil sie wissen, dass sich das Leben nicht bis ins Letzte berechnen lässt.» Sie braucht nicht hinzuzufügen, dass sie über dieses Unwägbare, über die «Tage, die zum Aufschreiben wären», ganz froh ist. Dies ist klar geworden, als sie mit der offensichtlichen Übertreibung schliesst: «So, jetzt habe ich mein Leben ausgebreitet.»

*Thomas Heimgartner*

# Ticker

## Juni

6. Konzert Zuger Jugendorchester, Casino
11. Fronleichnam (Feiertag)
12. Frühlingskonferenz (unterrichtsfrei)
13. Konzert Kadettenmusik, Casino
18. Kulturprojekt Musik der 5. Klassen, Aula
19. Aufführung Theaterwerkstatt, Aula
25. Maturafeier, Aula
26. Diplom- und Maturafeier, Aula

## Juli

3. Schlusskonferenz (nachmittags unterrichtsfrei)
4. Beginn Sommerferien

## August

17. Schulbeginn

## Falter online

[www.ksz.ch](http://www.ksz.ch)

(→ Aktuell, → Falter)

- Wichtige Stationen im ersten Jahr KSZ: eine Übersicht
- Interdisziplinäre Projektarbeiten WMS: ein Bericht
- Neue Unterstufenfächer: ein Überblick

## Kontakt

Kantonsschule Zug  
Lüssiweg 24, Postfach 2359, CH-6302 Zug  
Telefon +41 41 728 12 12, Fax +41 41 728 12 10  
[www.ksz.ch](http://www.ksz.ch)

## Konvent, der

Lehrerinnen und Lehrer, die sich im Konvent treffen, beten in der Regel nicht. Höchstens für den nächsten Teuerungsausgleich. Der Konvent der Kantonsschule ist weder eine Versammlung von Mönchen noch – wie an anderen Schulen – die Konferenz des gesamten Lehrkörpers, sondern dessen Interessenvertretung. Der Präsident dieser Institution hat in der Schulkommission beratende Stimme. Gleichwohl konveniert nicht alles, was der Konvent stürmisch – *con vento forte* – fordert, den schulpolitischen Entscheidungsträgern.

## schwören (Jugendspr.)

Wer sagt denn, die Jungen seien der Werte verlustig gegangen? Der Schwur, die feierliche Beteuerung, wird von manchen Jugendlichen in Situationen geleistet, in denen sich Erwachsene mit dem Verb «sagen» begnügen würden. Beispiel: «Auf die nächste Prüfung lerne ich voll nichts, ich schwörs im Fall.» Man beachte: Das «im Fall» unterstreicht den vorauseilenden Charakter der Formel. Und der Schwur rückt in diesem Satz schon fast in die Nähe des «Schwurwortes» im englischen Sinne: *swear word* (Fluch, Schimpfwort).

# Flattersatz

## Titelitis

Es stimmt, ein paar Klischees habe ich an dieser Stelle schon bedient. Das hat mir auch schon tüchtig Schelte eingebracht. Aber etwas Spass muss sein, ich mache es ja diesmal auch ganz kurz und beschmutze das Frauennest nur mit läppischen zwölf Zeilen. Es bleibt mir ohnehin kein Ausweg, denn ich berichte von früher.

Meiner Grossmutter, Frau eines Bankdirektors, huschte ein rosa Schimmer über das Gesicht, wenn sie in der Metzgerei mit «Frau Direktor» begrüsst wurde. Unsere Nachbarin bestand als Frau eines Professors darauf, mit eben diesem Titel angesprochen zu werden, denn ihr Mann lehrte die Wissenschaften der Biochemie an der ETH. Hinter jedem Titel stand damals eine starke Frau und so gesehen haben sich die Frauen den geschenkten Titel auch verdient. Heute schiessen die Hochschulen wie Unkraut aus dem Boden und mit ihnen die unzähligen Professoren und Professorinnen. Haben diese Damen und Herren auch Jahre über einem Stück Arbeit gebrütet und sich damit unbestreitbar in die Gefilde höchster Titelweihen gehievt? An vielen Schweizer Kantonsschulen übrigens war es früher Usus, dass sich Professor nennen durfte, wer sich als Lehrer bewährt hatte. Vor über 30 Jahren wurde das abgeschafft, und das gab, nett ausgedrückt, viel böses Blut. Ich bin mir ziemlich sicher, dass es vor allem den männlichen Lehrenden weh in der Seele tat, dieses Karriereschrittes beschnitten zu werden. Oder war es gar so, dass der Titel mit der «Verweiblichung» des Berufes als nicht mehr nötig erachtet wurde? Genugtuung, liebe Frauen, ist jedoch in

Sicht: Wer in Zukunft an der Zürcher Uni das Lehramt abschliesst, wird sich mit dem Titel MAS-SHE schmücken dürfen. Ausgeschrieben: Master of Advanced Studies in Secondary and Higher Education. Ausgesprochen: «Mas-schi»! Klingt nicht eben männlich, oder? Und nein, liebe Männer, einen MAS-HE-Titel wird es selbstredend nicht geben, aber männlicher würde der ja auch nicht klingen. Sei's drum, wir Lehrerinnen und Lehrer sind ja stets so voller Elan und didaktisch-pädagogischer Inbrunst, in der Vorbereitung der Lektionen aufgehend wie die laue Frühlingssonne, frei von allen Sorgen dieser Welt, erfreut und begeistert über alle Reformen, Reformchen, Reglemente und Richtlinien – wer also kümmert sich da schon um Banalitäten wie einen Titel?

Übrigens: Der Titel habe ich viele, offiziell ist nur einer: lic. phil. I., und der gefällt mir. Mein Mann, ein waschechter Buezer, meint dazu nur: «Chli eis z'phil. Dafür kannst du gut kochen.»

*Béa R. Naise, Queen of Hacktätschli*